



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 164 | **JULI/AUGUST 2015** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro





Hochbeete für alle

Diese Hochbeete aus Weidenflecht sind für alle da. Sie sollen Menschen dazu anregen und einladen etwas anzukümmern, pflegen, sich zu engagieren, zu arbeiten, zu naschen. Gerne ist zu entnehmen und sich zum Stadtgarten zusammen zu tun.

Urban Gardening ist eine wachsende, immer wichtiger Alternative für Agri- und Bio-Produktion und haartreibender Transportweg und um den Urban Gardening zu Monokulturen und haartreibender Transportweg und um den Urban Gardening.

Idealerweise eingestrichelte Menschen und SchülerInnen des Agri- und Bio-Produktion.

Alle Infos betreffen diesen kleinen Gemeinschaftsgarten.

Respektieren und unterstützen Sie diese Initiative! Machen Sie mit!

Kontakt: kontakt@naturkubus.at | Telefon 09 99 12 79 233

GEMEINSCHAFTSGÄRTEN

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Julia Kolar (jk), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, August, Bertl, Christine, Claudia, Erich, Georg, Hannes, Hans, Helmut, Johannes, Lilli, Manfred R., Manfred S., Romana, Sonja, Ursula; Freie Mitarbeiter: Gerald, Margit

Titelfoto (hz): »Hochbeet für alle«

Foto Rückseite (wh): »Lillis Urlaubstraum«

Auflage: 45.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Zeitungsabgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose, sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkaufsausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose,

Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com



Unsere Kupfermuckn Urgesteine

Nächstes Jahr feiert die Kupfermuckn ihr 20-jähriges Jubiläum. Für viele ist die Kupfermuckn wie eine Familie, bei der die Mitglieder aus der Gründungszeit nun schon in die Jahre kommen. Bertl und Roman waren seit dem Beginn dabei, und wie es der Zufall will, hat sie die Krankheit beide an den Traunsee geführt. Bei einem Besuch mit einigen Kollegen konnten wir gemeinsam einen schönen Nachmittag verbringen. Roman lebt seit zwei Jahren im Landespflegeheim im Schloss Cumberland. Er konnte aufgrund seines gesundheitlichen Zustandes nicht mehr in seiner Wohnung bleiben. »Die Schwestern und das Personal sind sehr freundlich, aber ich fühle mich hier doch sehr einsam. Am liebsten würde ich wieder nach Linz kommen, denn da habe ich mein ganzes Leben verbracht.« Lei-

der gab es bis jetzt keine Möglichkeit, ihn in Linz unterzubringen, denn mit 58 Jahren ist er zu jung für ein Seniorenheim. Der Besuch war für ihn die Gelegenheit, wieder einmal mit den Freunden aus der Kupfermuckn zu reden und einen schönen Ausflug zu erleben. Zur gleichen Zeit war Bertl auf Reha am Gmünder Berg. Im Februar brach er bei der Armutskonferenz in Salzburg aufgrund eines Schlaganfalls zusammen. Er hat sich wieder erholt und während der Reha schon 2,5 Kilo zugenommen. Vorher wog er nur mehr 46 Kilo. Im Juli will er wieder die Zeitung in Ottenheim und Puchenau verkaufen. Wir werden versuchen, Roman wieder nach Linz zu bringen, dann könnten wir im Oktober Bertls 65. Geburtstag wieder im Kreis der Kupfermuckn-Familie feiern. (hz)

Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



Betretungsverbot -> Wegweisung

Schutz vor häuslicher Gewalt

In seinem betrunkenen Zustand vergewaltigte er mich

Es war vor einigen Jahren im Sommer. Beim Kirchenwirt in Ernsthofen wurde ein großes Fest gefeiert. Mein Lebensgefährte, meine kleine Tochter und ich waren auch dabei. Trotz des Umstandes, dass mein Lebensgefährte reichlich getrunken hatte, bemerkte er dennoch, dass ein Herr mir liebe Blicke zuwarf. Zwischen den beiden kam es zu einer Meinungsverschiedenheit und schließlich kam es soweit, dass mir mein Lebensgefährte den Wohnungsschlüssel entwendete. Er stärkte natürlich auch diesen Herrn an und ich machte mich mit meiner kleinen Tochter auf

den Weg nach Hause. Da mein Lebensgefährte alle Schlüssel für unsere Wohnung hatte, musste ich zwei Stunden vor der Türe stehen. Als er voll betrunken nach Hause kam, fragte er mich, was ich hier wolle. Dann zerrte er mich, samt dem Kind, an den Haaren in die Wohnung. Ich brachte mein Kind in Sicherheit, weil ich schon wusste, was mich nun erwarten würde. Er riss mich an den Haaren und dann riss er mir auch noch meine Kleider vom Leib. Ich schrie um Hilfe und Gott sei Dank hörte das meine Nachbarin, die auch sofort die Gendarmerie anrief. Als er das Klopfen meiner Nachbarin hörte, wollte er schnell flüchten. Doch er hatte das Pech, dass die Gendarmen schon im Garten waren und alles mit angehört hatten. Er wurde verhaftet und ich

wurde ins Krankenhaus zur Untersuchung gebracht. Auf meine kleine Tochter hat in der Zwischenzeit meine Nachbarin aufgepasst. Nachdem er in U-haft war, rief mich der zuständige Staatsanwalt an und schilderte mir die Aussagen, die er gemacht hatte. Er ließ mir ausrichten, dass es ihm leid täte und ich ihm noch eine Chance geben solle. Ich sagte »ja« und wusste nicht, dass alles noch viel schlimmer werden würde. Am Anfang sah man, dass er es ernst meinte, doch nach ein paar Monaten war der Alltag eingekehrt. Ich wurde wieder geschlagen und an den Haaren gerissen - so wie früher. Irgendwann konnte ich auch mit ihm nicht mehr schlafen und scheute jeden Tag, wenn er von seinen Safttouren heimkam. Und eines Tages war es dann so weit. Er kam



»Gewalt in der Beziehung« (gestellte Szene)

betrunken nach Hause und wollte Sex. Da ich nicht wollte, schlug er mich zuerst ordentlich und vergewaltigte mich. Es kam dann auch noch dazu, dass ich aus dieser Vergewaltigung schwanger geworden bin. Ich rief die Gendarmerie und da sie erst Beweise durch das Krankenhaus brauchten, wurde über ihn eine Wegweisung mit der Auflage, keine 50 Meter in meiner Nähe zu sein, ausgesprochen. Nach der Ausstellung des Befundes durch das Krankenhaus, wurde er sofort verhaftet. Er bekam dann eine Strafe, die für meine Schmerzen und Qualen zu gering waren. Es ist sehr hart für mich, diesen Bericht zu schreiben, da dadurch Erinnerungen an meine schmerzhaften Verletzungen wiederkommen. *Name der Redaktion bekannt*

Von polizeilicher Wegweisung in eine »Einstweilige Verfügung«

Ja, auch ich bin zum Opfer einer »polizeilichen Wegweisung« geworden. In meinem Fall war es leider so, dass bei meiner (jetzt geschiedenen) Frau jegliche Bereitschaft geschwunden war, die eheliche Gemeinschaft wiederaufzunehmen, ja dass sie auch einen solchen Hass auf mich entwickelt hatte, dass das letztendlich gar nicht mehr möglich war.

Eine Paartherapie konnte unsere Beziehung auch nicht mehr retten. Im Gegenteil: während der Therapie wurde bereits unsere Trennung vorhergesagt. Meine Frau war leider voll und ganz entschlossen, den Weg in Richtung »Scheidung« einzuschlagen, und setzte konsequent einen Schritt nach dem anderen auf dieses Ziel hin. Sie ließ sich rechtlich beraten und suchte Kontakt zur Frauenberatung. Als es dann wieder einmal zu einer verbalen Auseinandersetzung zwischen uns beiden kam, ging sie nach einem von ihr zuvor festgelegten Plan vor: Sie provozierte mich und sperrte sich dann ins Zimmer ein. Ich war wütend und traurig zugleich und versuchte, irgendwie zu ihr vorzudringen. Meine einzige Absicht war, mit ihr nochmals in ein Gespräch zu kommen und die Beziehung zu retten. In meiner Verzweiflung brach ich die Türe auf. Und als ich vor ihr stand, rief sie laut »Feuer«. Diese Vorgehensweise hat sie höchstwahrscheinlich bei der Frauenberatung gelernt. Und während sie schrie, biss sie mir auch noch in den Finger. Dann flüchtete sie zur Nachbarin und rief die Polizei an. Und das alles, obwohl ich ihr gar nichts getan hatte. Alles, was ich wollte war, die Ehe irgendwie zusammenhalten. Es wurde ein Betretungsverbot, also die Wegweisung erlassen. Nach circa zehn Tagen ging die »polizeiliche Wegweisung« unmittelbar in eine

dreimonatige gerichtlich veranlasste »Einstweilige Verfügung« über, die dann nach der von ihr eingebrachten Scheidungsklage direkt in das Scheidungsverfahren übergang, sodass ich die ehemals gemeinsame eheliche Wohnung gar nicht mehr betreten durfte, bis heute nicht. Ich schloss mich einer Männergruppe an und fand dort offene Ohren. Es gab dort Männer, die in einer ähnlichen Situation waren, wie ich. Bis heute empfinde ich die Wegweisung als nicht gerechtfertigt, denn ich war niemals gewalttätig gegenüber meiner Frau. In Beratungsgesprächen konnte ich meine Geschichte aufarbeiten. Dafür habe ich viel Zeit und Geld investiert. Ein schmerzlicher Weg für mich sicherlich. Doch so schmerzlich er auch ist, ich muss versuchen, »Ja« zu sagen zu dem, wie es war und wie es jetzt ist, ich muss versuchen, mich so gut wie möglich mit dieser meiner Geschichte zu versöhnen und bei allem Schmerz auch den Frieden wiederzufinden. Und natürlich gehört da auch dazu, den gemeinsamen Kindern auch unter den gegenwärtigen Umständen – so gut ich's kann – ein guter Vater zu sein. *Name der Redaktion bekannt*

Verlasst sofort das Haus! Lasst Euch hier ja nie wieder blicken

Mit gerade einmal 19 Jahren musste ich von meiner Mutter folgende Worte über mich ergehen lassen: »Schleich dich, lass mir ja die Buben da, und lass dich hier nie wieder blicken.« Angefangen hat es damit, dass mich meine Mutter drei Tage zuvor ins Wagner-Jauregg Krankenhaus eingeliefert ließ. Anscheinend hatte ich Depressionen, doch ich fühlte mich wohl und hatte absolut keine Probleme. Ich hatte zu jener Zeit zwei kleine Söhne. Mein ältester Sohn war damals 19 Monate und der kleine gerade mal neun Monate alt. Es war sicher nicht leicht für alle, da ich mich einige Monate zuvor von meinem Partner, dem Vater meiner Kinder getrennt hatte. Auch machte ich gerade die Lehrabschlussprüfung und musste viel lernen. Für die Familie zu kochen und die Wohnung in Schuss zu halten, standen auch noch auf dem Tagesplan. Ich kann sagen, dass ich es zu dieser Zeit nicht unbedingt leicht hatte, doch es war auch eine schöne Zeit. Denn, die Fortschritte, die meine Buben machten, gaben mir das Gefühl, dass alles passt. Doch am 26. Mai 1998 war mit einem Schlag alles vorbei. Ich stand auf der Straße und konnte nicht mehr nach Hause. Ich wurde weggewiesen. Dass ich meine Kinder länger nicht mehr sehen sollte, war mir zu dieser Zeit noch nicht bewusst. Es dauerte ungefähr ein Jahr, bis ich sie wieder sehen durfte. Trotzdem war ich nur mehr ein gedul-

deter Gast »Zuhause«. Am 5. September 2001 verstarb dann mein Vater, und mit diesem Tag fiel die ganze Familie auseinander. Ich durfte meine Kinder wieder nicht sehen und wusste lange nicht, wie es ihnen ging - mit ihrem ersten Schultag, der ersten Freundin, mit ihren Hobbies und so weiter. 2005 erklärte sich mein Chef dazu bereit, mich zu meiner Mutter, beziehungsweise zu meinen Kindern zu fahren. An einem Sonntag fuhren wir ins Waldviertel, wo meine Mutter gemeinsam mit den Buben seit dem Tod vom Vater lebte. Als wir das Haus betraten, wurden wir mit den Worten: »Schleicht's euch, verlasst sofort mein Haus und lasst euch hier ja nie wieder blicken«, aus dem Haus verjagt. Als ich dann 2008 an Krebs erkrankte, kam es wieder zu einem Kontakt mit meiner Familie. Endlich durfte ich meine Buben bei der Hochzeit meiner Schwester wieder sehen. Meine Mutter konnte es später dann auch nicht verhindern, dass wir telefonieren und über »Facebook« Kontakt hielten. Doch nach Hause durfte ich trotzdem nicht mehr. Das war aber dann kein Problem mehr für mich. Seit knapp zwei Jahren habe ich aber überhaupt keinen Kontakt mehr zur Familie, da sich mein ältester Sohn das Leben genommen hat und mir zum Jüngeren jeglicher Kontakt verweigert wird. Das tut natürlich schrecklich weh, denn mein Junge liegt mir sehr am Herzen. Den Rest der Familie möchte ich ohnehin nie mehr sehen. *Sonja*

Pech mit einer Frau, die eine gute Lügnerin war

Als Mann hatte ich in diesem Fall überhaupt keine Chance. Ich hatte das Pech, auf eine Frau gestoßen zu sein, die eine gute Lügnerin war. Die Polizei und der Richter schenken ihr mehr Glauben als mir. Angefangen hat es so: Eines Tages kam ich meiner Ex-Freundin auf die Schliche, dass sie mich mit einem anderen betrügt. Sie hat mir vorgegaukelt, er sei ihr Bruder und sie hatte ihm erlaubt, bei uns für eine Woche wohnen zu dürfen, ohne mich

vorher gefragt zu haben. Da ich zu diesem Zeitpunkt noch arbeiten ging, bezahlte ich die gesamte Miete. Nur der Mietvertrag lief über sie, da ich sonst mein Zimmer bei meiner Arbeitsstelle verloren hätte. Eines Tages fuhr ich wie gewöhnlich zur Arbeit, verließ aber bereits nach einer Stunde wieder die Dienststelle, ohne meiner Chefin etwas zu sagen und ging zum Christkindlmarkt. Dort konsumierte ich einige Jaga-Tees und fuhr später nach Hause. Die beiden waren aber schon weg. So ging ich zum Billa und kaufte mir dort eine Flasche Wodka. Als sie am Abend nach Hause kamen, gab es zwar einen Streit, aber ich habe sie weder geschlagen, noch sonst etwas. Ziemlich genervt und mit viel Wut im Bauch, verließ ich später die Wohnung. Kaum war ich auf der Straße, bemerkte ich, dass ich mein Handy vergessen hatte. Also kehrte ich nochmals zurück. Doch da verwehrte mir ein Nachbar schon den Zutritt. Hatte doch meine Ex die Polizei verständigt und behauptet, ihr Fuß täte ihr weh. Ich hätte sie getreten. So dauerte es auch nicht lange und drei Streifenwagen kamen mit Blaulicht daher. Die Beamten glaubten mir kein Wort, da ich ja betrunken war. Doch mir hat sie am Vortag noch gesagt, ihr Fuß täte ihr weh, weil sie über die Treppe gestürzt sei. Mit mir ging es ab in die Nietzschestraße und mit ihr ins Krankenhaus. Sie verließ dieses Gebäude aber schnell wieder, ohne sich ärztlich behandeln zu lassen. Ich dagegen verbrachte die Nacht im Polizeianhalte-Zentrum, wo ich am nächsten Tag auch noch von der Kripo einvernommen wurde. Fingerabdrücke und Fotos wurden von mir gemacht und es wurde mir mitgeteilt, dass ich eine Woche Betretungsverbot habe und ich mich nun wieder schleichen solle. Das dicke Ende kam dann aber erst noch: In den darauffolgenden Tagen bekam ich einen Gerichtsbrief, in welchem schwarz auf weiß festgehalten wurde, dass ich drei Monate Betretungsverbot habe, und dass mir eine Verhandlung aufgrund von Körperverletzung bevorstehe. Ich konnte all das nicht verstehen, da ich ja niemanden verletzt habe, was ich auch der

Polizei und den Kripobeamtinnen bereits gesagt hatte. Bei der Verhandlung hingegen wurde ich als »Frauenschläger« hingestellt. Wenn man als Mann alkoholisiert ist, wird man automatisch als »nicht zurechnungsfähig« bezeichnet. Und so wurde ich zu 2.000,- Euro Schmerzensgeld und einer dreijährigen Bewährungsstrafe zu Unrecht verurteilt. Ich frage mich nur, wer kann dir da helfen? Keiner, denn wenn dir nicht einmal eine Richterin glaubt, wer sonst? Aber was soll's. Jedenfalls können meine früheren Lebensgefährtinnen alle bestätigen, dass ich noch keine von ihnen geschlagen oder getreten habe, auch wenn es mal Streit gab und ich betrunken war. Mein Motto ist, und wird es auch immer bleiben: »Ein Mann, der eine Frau schlägt, ist kein Mann.« *Manfred R.*

So musste ich mein Binkerl packen und schmiss auch noch die Hacken

Meine Damen und Herrn, manchmal ist das Leben schon zum Plärn. So geschehen, als ich braver Ehemann vor verschlossenen Türen stand. Da halfen kein Läuten und kein Klopfen, ich hatte einfach zu viel Hopfen. So begann ich halt zu toben. Und so durft ich nicht mehr betreten meinen Grund und Boden. In Deutschland war gerade die Wende, bei mir zu Haus für mich das Ende. »Betretungsverbot« hat man's beschrieben. Ich dachte: »So ist's wenn die Deinen dich nicht mehr lieben«. Kam mir vor wie ein verstoßener Hund, und meine Seele weinte und war wund. Das sind dann richtige Plagen, wenn sie dich einfach verjagen. Ich hatte schlichtweg alles übertrieben, und so verärgert meine Lieben. Später sprach dann auch noch der Richter: »Solche Sachen darf man nicht machen!« So musste ich mein Binkerl packen und schmiss nebenbei auch noch die Hacken. Wollt einfach weg, weg von dieser heilen Welt! Und irgendwann bin ich dann hier gelandet. Oder - wie ein Schiffbrüchiger sagen würde - gestrandet. *Hans // Foto Seite 3: wh, Seite 4: dw*



© by Philipp Pamminger

Wegweisung und Betretungsverbot

Interview mit Kontrollinspektor Bernd Innendorfer



Kontrollinspektor Bernd Innendorfer - Pressesprecher
Büro Öffentlichkeitsarbeit und interner Betrieb

Zum Schutz vor Gewalt in der Familie wurde 1997 das Gewaltschutzgesetz erlassen. In Österreich wurden im Jahr 2014, laut der Statistik der Gewaltschutzzentren, 7.587 Betretungsverbote seitens der Polizei ausgesprochen. In Oberösterreich gab es 964 Betretungsverbote. Kontrollinspektor Bernd Innendorfer gibt einen Einblick in das Gewaltschutzgesetz und wie dieses in der Praxis angewendet und umgesetzt wird.

Eine Wegweisung und Betretungsverbot bedeutet, dass die Polizei einen Gewalttäter aus der Wohnung wegweisen kann und diesem für zwei Wochen der Zutritt in die Wohnung untersagt ist.

Erweiterung Wegweisung und Betretungsverbot

Im Jahr 2013 wurde das Gewaltschutzgesetz, um den Schutz für Kinder zu erweitern, dahingehend ausgebaut, dass eine Wegweisung und ein Betretungsverbot auch auf Kinderbetreuungseinrichtungen, wie Schulen und Kindergärten, ausgesprochen werden kann. Zusätzlich wurde eine Berichtspflicht an die zuständige Jugendwohlfahrt eingeführt. Wegweisung und Betretungsverbot ist ein Organbefugnis, das heißt, dass jeder Polizist dazu ver-

pflichtet ist, die jeweilige Situation zu analysieren und gegebenenfalls den Gefährder wegzuweisen und ein Betretungsverbot auszusprechen. Innerhalb von 48 Stunden wird von der Behörde überprüft, ob diese Verhängung auch rechtmäßig war. Falls das Betretungsverbot aufrecht erhalten bleibt, gilt zu beachten, dass bei einer Nichteinhaltung sich beide Parteien strafbar machen, somit auch zum Beispiel die Frau, wenn sie den Mann wieder in die Wohnung lässt. Die Polizei hat die Pflicht, innerhalb der ersten drei Tage die Einhaltung des Betretungsverbotes zu kontrollieren, wobei dies auch in weiterer Folge, wenn nötig, noch öfters überprüft werden kann.

Einstweilige Verfügung

Kontrollinspektor Innendorfer verweist hier auf die Möglichkeit der Antragstellung beim Bezirksgericht auf eine einstweilige Verfügung seitens des Opfers. Sobald der Antrag beim Gericht gestellt wurde, wird das Betretungsverbot automatisch verlängert, bis das zuständige Gericht ein Urteil getroffen hat. Hier hat man auch die Möglichkeit, das Betretungsverbot zum Beispiel auf die Arbeitsstätte zu erweitern.

Die Rolle der »Feuerwehr«

Die Meldung an die Polizei erfolgt laut Innendorfer meist durch das Opfer selbst, wobei es auch vorkommt, dass Nachbarn, Verwandte oder Kinder, welche den Streit direkt miterleben, sich melden. Vor Ort übernimmt die Polizei die Rolle der »Feuerwehr«. Dies bedeutet, dass zunächst die Situation bzw. der Streit geklärt werden. Die Opfer- und Täterermittlung kann sich manchmal als schwierig gestalten, da die Sachlage nicht immer eindeutig ist. In solchen Fällen werden die Beteiligten und Nachbarn oder andere mögliche Zeugen befragt. Bei strafrechtlichen Vorfällen, wie zum Beispiel Körperverletzung, Sachbeschädigung und gefährliche Drohung, hat die Poli-

zei die Pflicht, einzuschreiten und dies anzuzeigen. Das kann auch heißen, dass die Beamten gewaltsam in die Wohnung hineingehen, wenn sie vor Ort nicht in die Wohnung hineingelassen werden, aber ein dringender Verdacht besteht, dass drinnen jemand zu Schaden kommt. Es kommt auch immer wieder vor, dass, obwohl bereits ein Betretungsverbot ausgesprochen wurde, die Polizei erneut gerufen wird, da das Opfer den Täter wieder in die Wohnung gelassen hat. In diesem Fall können die Beamten keine Wegweisung mehr durchführen. Jedoch haben sie die Befugnis, das verhängte Betretungsverbot durchzusetzen. Dies kann sogar bis zur Festnahme führen, da der Täter eine Verwaltungsübertretung begangen hat.

Opferbetreuung

Innendorfer betont, dass die Polizei nur ein Rädchen im Hilfssystem bei häuslicher Gewalt darstellt. In diesem Bereich sind mehrere Einsatzorganisationen und Sozialeinrichtungen notwendig, um ein Opfer adäquat betreuen zu können. Die Polizei kann niemanden für längere Zeit begleiten, jedoch auf bestehende Opferschutzeinrichtungen verweisen, wie etwa Gewaltschutzzentren und Frauenhäuser, wo die Betroffenen Unterstützung erhalten. In akuten Notfällen wird die Rettung gerufen, um das Opfer in einem Krankenhaus psychologisch betreuen zu können.

Szenarietraining

Die angehenden Polizisten werden bereits in der Grundausbildung theoretisch und praktisch intensiv im Umgang mit Konflikt- und Gewaltsituationen geschult. Dies beinhaltet unter anderem ein sogenanntes »Szenarietraining«, bei dem eine derartige Situation durchgespielt wird. Zusätzlich besuchen die Polizeischüler während ihrer Ausbildung Frauenhäuser, um einen Einblick und Verständnis für Opferschutzeinrichtungen zu erhalten. (jk)

»Für ihn habe ich immer einen Platz«

Alois rettet seinen besten Freund Michael aus der Obdachlosigkeit

Starke Depressionen, mehrere Bandscheibenvorfälle, gescheiterte Beziehungen, zahlreiche Aufenthalte in der Psychiatrie, arbeitslos und dann obdachlos: Der 42-jährige Michael aus Linz hat erfahren, wie schnell es gehen kann, ganz nach unten zu fallen. Dank seines besten Freundes keimt wieder Hoffnung auf.

Michael (rechts im Bild) sagt: »Der Grat ist schmal.« Seine erste Frau sei mit seinem früheren Kumpel durchgebrannt. Bald darauf verlor er seinen Job. Ähnliches Pech hatte er mit seiner zweiten Frau. Kurz nachdem sie zusammengezogen sind, kriselte es in ihrer Partnerschaft. Am Ende der Beziehung stand Michael vor einem tiefen Abgrund: Er musste aus der gemeinsamen Wohnung ausziehen und landete mitten im Winter auf der Straße. »Meine Ex-Frau hat all mein Hab und Gut entsorgt. Sogar meine Papiere sind spurlos verschwunden«, sagt Michael mit verzweifelter Stimme. Auch der Kontakt zu seinen beiden Kindern sei abrupt zu Ende gegangen. »Alles, was mir blieb, war ein hoher Schuldenberg, der mich fast erdrückte«, sagt Michael. Er wirkt angespannt.

Obdachlos, orientierungslos

Der 42-jährige Linzer ist an jenem Punkt angekommen, auf den viele Menschen mit Scheu, oft auch mit Verachtung blicken. »Anfangs hatte ich große Angst«, erzählt er weiter, »ich wusste ja nicht, wo ich schlafen könnte, oder wo es etwas zu Essen gab.« Seine Sorgen versuchte er in Alkohol zu ertränken. Nachts fuhr er mit der Straßenbahn durch Linz, um sich vor der beißenden Kälte zu schützen. Auch am Bahnhof sei er sitzend eingeschlafen. So konnte er die Nächte überbrücken. Eine Notschlafstelle aufzusuchen, sei für ihn nicht in Frage gekommen. Die Scham war zu groß. Verwandte, die er um Hilfe hätte bitten können, gibt es in seinem Leben keine mehr. Seine Eltern sind schon beide verstorben. Doch schließlich suchte und fand Michael



Unterstützung. Er kontaktierte seinen besten und langjährigen Freund Alois (oben links im Bild). »Ich wusste«, erzählt Michael weiter, »dass Alois mich auch dieses Mal nicht im Stich lassen wird. Er hat mir schon oft im Leben aus der Patsche geholfen.« Und so war es auch dieses Mal: Ohne zu zögern, nahm Alois seinen Freund Michael vorübergehend bei sich auf. Und das, obwohl auch er sich in einer sehr misslichen Lage befindet. Alois hat nämlich ebenfalls einen beschwerlichen Leidensweg hinter sich. Vor allem seine gesundheitlichen Probleme und der Jobverlust nach einer langen körperlichen Erkrankung, brachten ihn an den Rand der Verzweiflung. »Ich wurde von heute auf morgen gekündigt und mit einer Abfertigung abgespeist«, sagt Alois. Mit seinen 50 Jahren habe er am Arbeitsmarkt so gut wie keine Chancen mehr.

Beengende Wohnverhältnisse

Mit seiner Frau lebt Alois auf 35m². Trotz dieser beengten Wohnsituation durfte Michael bei den beiden zwischenzeitlich wohnen. »Für ihn habe ich immer einen Platz in meinem Heim«, sagt Alois mit einem Lächeln. Es blieb aber nicht nur bei dieser Hilfe. Alois hat die

Wiederbeschaffung von Michaels abhanden gekommenen Papieren vorfinanziert. Er war es schließlich auch, der mit Michael von Amt zu Amt ging, bis dieser wieder in Besitz einer Geburtsurkunde, eines Staatsbürgerschaftsnachweises und eines Personalausweises war. Darüber hinaus bemühte sich Alois gemeinsam mit Michael um eine Lösung des Wohnungsproblems. Der Einsatz hat sich jedoch gelohnt.

Wieder eigenständig wohnen

Seit mehr als einem Monat lebt Michael nun wieder eigenständig in einer 26m² großen GWG-Wohnung in Urfahr. Dafür bezahlt er 207,- Euro. Stromkosten und Gaskosten kommen noch hinzu. Das kann er sich als Mindestsicherungsbezieher leisten. Mit neuem Mut und neuer Hoffnung versucht Michael nun, Schritt für Schritt ins Leben zurückzufinden. Nie wieder möchte er auf der Straße landen. »Wer obdachlos wird, gerät in einen Teufelskreis, aus dem man ohne Hilfe nicht mehr herausfinden kann«, ist Michael überzeugt. Seinem Freund Alois ist er deshalb unsagbar dankbar. »Ohne ihn wäre ich verloren.« *Foto und Text: dw*

25 Jahre Soziales Wohnservice Wels

Präsentation der Charity CD »Menschen zu Menschen«



Bgm. Dr. Peter Koits, Petra Wimmer, LAbg. Petra Müllner, Johann Reindl-Schwaighofer, Mag. Wolf Dorner (Foto SWS Wels)

Ausgangspunkt war ein Videofilm über die Schlafplätze von Obdachlosen in Wels, der im Jahr 1988 eine der Initialzündungen war, die zur Gründung des Vereines »Soziales Wohnservice Wels« führte. Der Verein feierte am 20. Mai unter dem Motto »25 Jahre im Einsatz für obdachlose Menschen« das Jubiläum. Dabei wurde auch das Charity Musik-Album »Menschen zu Menschen«, des Singer-Songwriters Günter »Howie« Wimmer präsentiert.

1988 machte sich der langjährige Leiter der sozialpsychischen Beratungsdienste der Stadt Wels, Wolf Dorner mit seiner Videokamera auf den Weg, die Schlafstätten der Welser Obdachlosen zu filmen. »Sogar in Thalham hinter den Kreuzwegfiguren hausten damals Leute.« Noch heute ist er Vorsitzender des Vereines »Soziales Wohnservice Wels«, der 1989 im Herbst die Notschlafstelle in der Eisenhowerstraße 37 eröffnete. Daher kommt auch der Name »E 37«. »Innerhalb einer Woche nach der Eröffnung war das Haus mit mehr als 20 Leuten überbelegt, teilweise mit bis zu sechs Personen in einem Zimmer. Uns war aber schon damals bewusst, dass wir nicht nur eine Notschlafstelle betreiben sollten, son-

dern auch auf die Wiedereingliederung der Bewohner achten müssten.« Der gemeinnützige Verein »Soziales Wohnservice Wels« berät und betreut heute obdachlose und wohnungslose Familien, junge Erwachsene, Frauen und Männer aus den Bezirken Wels-Stadt, Wels-Land, Grieskirchen und Eferding. Der Verein bietet neben dem Tageszentrum eine Notschlafstelle und betreute Übergangswohnungen an.

Im Tageszentrum wird auch die Kupfermuckn für den Welser Raum ausgegeben und eine aktive Redaktionsgruppe liefert Betroffenen-geschichten aus der Region. »Der Verein ist heute zu einer wichtigen Welser Institution geworden, ist kontinuierlich gewachsen und wir freuen uns, mit 21 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unsere Klientinnen und Klienten professionell betreuen zu können«, so die Geschäftsführerin Petra Wimmer.

Baubeginn der neuen Notschlafstelle

Rechtzeitig zum Jubiläum wird gerade mit dem Neubau der Notschlafstelle für 22 Personen und dem Wohnheim für 15 Personen in der Eisenhowerstraße 37 begonnen, das im

Herbst 2016 eröffnet werden soll. Schon vor drei Jahren wurde in der Salzburger Straße 46 das Tageszentrum neu eröffnet in dem jeden Tag bis zu 50 Menschen eine Grundversorgung erhalten.

Bei der Jubiläums-Festveranstaltung am Scherhaufgut würdigte Soziallandesrätin Gertraud Jahn den Verein als engagierten Partner der OÖ Wohnungslosenhilfe in einer Grußbotschaft: »Für wohnungslose Menschen ist das Soziale Wohnservice Wels eine großartige Einrichtung. Davon konnte ich mich bei meinem Besuch im Tageszentrum überzeugen. Solche Einrichtungen tragen ganz zentral dazu bei, dass unsere Gesellschaft so stabil wie möglich ist.«

Charity-Musikalbum zum Jubiläum

Im Rahmen der Veranstaltung erfolgte die offizielle Präsentation des Charity-Musikalbums »Menschen zu Menschen«. Das »Soziale Wohnservice Wels« produzierte zu seinem 25-jährigen Jubiläum gemeinsam mit dem Singer-Songwriter Günter »Howie« Wimmer ein Charity Musikalbum mit dem Titel »Menschen zu Menschen«. »Ich freue mich sehr, dass ich heute mein Musikalbum im Rahmen dieser Feier nun offiziell präsentieren durfte«, so der Komponist und Interpret »Howie« und führt weiter aus: »Ich verfolge die Arbeit des Sozialen Wohnservice schon längere Zeit. Mit meinen Texten möchte ich auf Obdachlosigkeit musikalisch aufmerksam machen. Grundsätzlich ist niemand davor gefeit, gerade deswegen ist es besonders wichtig, Menschlichkeit und Mitgefühl zu zeigen und niemanden im Vorhinein zu verurteilen.« Die CD ist im Tageszentrum in der Salzburger Straße 46, 4600 Wels um € 10,- käuflich zu erwerben.

Nähere Information finden Sie im Internet unter: »<http://www.sws-wels.at>«. Der Welser Auflage der Kupfermuckn liegt ein Spenden-zahlschein bei. Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung! (hz)

»Gemma Kleider Tausch´n«

»Kleider Tausch´n Linz« und der Verein »Fairista« stellen sich vor



Sarah Schmeikal und Janna Meta Binder

Seit 2013 veranstalten die beiden jungen Frauen Sarah Schmeikal und Janna Meta Binder das Event »Kleider Tausch´n Linz«. Im April wurde bereits das fünfte »Kleider Tausch´n« im Kunstmuseum Lentos veranstaltet. Anfang dieses Jahres gründeten die beiden den Nachhaltigkeitsverein im Textilbereich »Fairista«.

Sarah, 32 Jahre, und Janna, 26 Jahre, sind sich vor drei Jahren zufällig bei einer Veranstaltung an der Johannes Kepler Universität begegnet.

Textilien als Gemeinsamkeit

Janna begleitet das Thema rund um Textilien schon seit ihrer Kindheit. Ihre Mutter betreibt in Linz das Kleidungsgeschäft »Xiling«, in welchem nur mit hochwertigen und in fairen Arbeitsbedingungen erzeugten Naturtextilien gehandelt wird. Die 26-Jährige fing nach der Matura bei ihrer Mutter im Geschäft zu arbeiten an. Mittlerweile studiert sie an der Fachhochschule in Steyr. Sarah ist gelernte Schneiderin, studiert Soziologie in Linz und betreibt seit 2011 ihr eigenes Modelabel »sSynonym«. Durch ihr gemeinsames Interesse an der

Mode- und Textilbranche, besonders im Bereich der Nachhaltigkeit, dauerte es nicht lange, und sie begannen, ihren ersten Restyle-Workshop zu planen und durchzuführen. »Restyle« bedeutet nichts anderes, als dass alte Kleidungsstücke zu neuen verwertet werden.

Los geht´s mit »Kleider Tausch´n«

Da die Teilnehmer mit vielen Sackerln voller Gewand zum Workshop kamen und gleich ein »Tauschhandel« stattfand, entstand der Gedanke, einen Kleidertausch zu veranstalten. Im Jänner 2013 erfolgte die Umsetzung. Ursprünglich wurde von rund 150 Besuchern ausgegangen, doch die Teilnehmerzahlen beliefen sich schlussendlich auf über 400, sodass eine größere Lokalität für den nächsten Termin notwendig war. Nach dem ersten Erfolg von »Kleider Tausch´n Linz« (www.facebook.com/kleidertauschnlinz) schrieben die beiden Frauen ein Konzept und baten bei verschiedenen Stellen um finanzielle Unterstützung, die sie vom Büro Schobesberger, dem Büro Anshober und dem Klimabündnis Oberösterreich auch erhielten, bzw. noch immer erhalten. So wurde es ermöglicht, dass der nächste »Kleider Tausch« im Wissensturm veranstal-

tet werden konnte. Mittlerweile belaufen sich die Besucherzahlen auf rund 1600 und das Kunstmuseum Lentos diente bereits zum zweiten Mal als Veranstaltungsort.

Die Spielregeln

Die »Spielregeln« für die einzelnen Teilnehmer beim »Kleider Tausch´n« sind kurz erklärt. Jeder kann sich insgesamt zehn Kleidungsstücke von seinem Schrank, sowie auch Accessoires, suchen und diese als Tauschgegenstand mitnehmen. Ein Empfangsteam kontrolliert die mitgebrachten Stücke, da ein guter Zustand der Kleidung für die Annahme Voraussetzung ist. Man bekommt für jedes angenommene Teil einen Stempel in seinen Tauschpass und kann nun nach einem passenden Gewand von anderen Teilnehmern suchen. Die am Ende übrig gebliebenen Kleidungsstücke werden der Volkshilfe gespendet.

»Fairista«

Da Nachhaltigkeit im Umgang mit Textilien für Sarah und Janna besonders wichtig ist, gründeten sie dieses Jahr den Verein »Fairista« (<http://fairista.at>). Eine besondere Motivation war die Beobachtung, dass das Kaufverhalten der Gesellschaft immer mehr von Quantität statt Qualität geprägt ist. Die Kleidungsstücke werden häufig unter menschenunwürdigen Bedingungen in Billiglöhnländern produziert. Es landen viele neuwertige Kleidungsstücke oder welche, die nur geringe Mängel aufweisen, in der Altkleidersammlung, da man glaubt, immer die neueste Mode im Kleiderschrank haben zu müssen. Diesem Trend wollen sie entgegenwirken, indem sie versuchen, Interessierten in Form von Workshops, Projekten und Events einen nachhaltigeren Umgang näher zu bringen. Den jungen Frauen macht die Arbeit trotz des hohen Aufwands sehr viel Spaß und sie freuen sich schon, in Zukunft ihre Ideen und Vorstellungen weiter auszubauen. *Foto und Text: jk.*

GEMEINSCHAFTSGÄRTEN

Bürger nehmen städtische Grünflächen und die Produktion von Lebensmitteln selbst in die Hand



Grüne Industriestadt Linz

»Der Trend zu gärtnerischer Arbeit in der Stadt kommt aus dem Bedürfnis nach einem bewussteren Umgang mit Nahrungsmitteln«, so erklärt Friedrich Schwarz, Leiter der naturkundlichen Station der Stadt Linz und des »Botanischen Gartens« den Trend zu »Urban Gardening«. Schon über zehn Gemeinschafts-Gärten gibt es in Linz. Daneben gibt es Einkaufsgemeinschaften mit Biobauern aus der Linzer Umgebung - sogenannte »Food-Coops«. Rund 240.000 m² »Wiesen über dem Kopf«, das sind Gründächer, gibt es in der Stadt, genauso wie die »Stadthonig-Projekte«. Dieser Honig sei sogar meist schadstofffreier als Landhonig. Die Industriestadt Linz hat übrigens einen Grünflächenanteil von 50 Prozent und verfügt über einen großen Artenreichtum. So leben 4.334 Tierarten in Linz. Es gibt eine landschaftliche Vielfalt von den Mühlviertler Hügeln und Wäldern, über eiszeitliche Schotterfluren des Alpenvorlandes, bis hin zu einem 660 Hektar großen zusammenhängenden Auwald in den Traun-Donau-Auen, der ein Europaschutzgebiet Natura 2000 ist. Wer die Natur im Linzer Dschungel oder im Industriegebiet erleben will, kann an fachkundigen Wanderungen im Programm »Naturschauspiel.at« teilnehmen, quasi eine (Ent)-Führung in die Natur, so Friedrich Schwarz. (hz)

»BFI - Interkulturelle Gartengemeinschaft«

Im Frühjahr 2014 wurde vom BFI Oberösterreich in der Muldenstraße 5 eine interkulturelle Gartengemeinschaft ins Leben gerufen. Die Idee wurde vom Gemeinschaftsgarten in der Tabakfabrik übernommen. Betreut wird der Garten von einer hauptamtlichen Projektkoordinatorin. Die Gartenarbeit teilen sich verschiedene BFI-Kursteilnehmer, Mitarbeiter des BFI, Nachbarn und ehrenamtliche Helfer. Insgesamt sind circa 80 Personen in der Gartengemeinschaft involviert. Es wird ein Schwerpunkt auf die Vielfalt der Pflanzen gelegt, da durch die verschiedenen teilnehmenden Kulturen viel Wissen über diverse Pflanzen vorhanden ist. Unter anderem werden auf 1.400m² Topinambur, Knollen-Ziest, Sauerampfer, Wein, Kartoffeln, Salate und Kräuter angebaut. Zum normalen Gartenbetrieb werden auch spezifische Fach-Workshops, wie zum Beispiel über Kräuterspiralen, Komposthaufen, oder Kartoffelpyramiden angeboten. Im Herbst wird nach der Ernte mit allen Mitwirkenden ein Erntedankfest gefeiert. Der BFI Gemeinschaftsgarten ist jeden Dienstag (außer bei Schlechtwetter) von 10 bis 15 Uhr geöffnet. (jk)





Grüne Oase mitten auf dem Schuldach

Auf dem Flachdach der beiden Turnsäle befindet sich das Gartenprojekt der Körnerschule. Der Garten, wie er sich heute präsentiert, ist das Resultat jahrelanger gemeinsamer Bemühungen. »Ursprünglich wurden auf den Grünflächen Obstbäume angepflanzt. Diese mussten aber wieder entfernt werden, nachdem die Wurzeltätigkeit das Mauerwerk zerstört hat«, weiß Doris Ackerl-Enzinger. Die Biologieprofessorin ist seit zwei Jahren für die Betreuung und Bepflanzung des Schulgartens verantwortlich. Gemeinsam mit ihren Schülern sorgt die Lehrerin für vielfältigen Nachwuchs. Unterschiedliche Kräuter, Blumen und Stauden gedeihen prächtig nebeneinander. Am Dachgeländer rankt sich sogar eine Weinrebe empor. Dahinter wachsen Beeresträucher. Bei den Beeren lautet die Devise: »Naschen ist für jeden jederzeit erlaubt«. Die Tulpen und Märzenbecher sind schon verwelkt, die Rosen haben ihre Blüten bereits geöffnet. »Unsere Schüler nutzen diese begrünte Oase in den Pausen vor allem auch zur Entspannung«, betont Ackerl-Enzinger. Neben seiner Funktion als Erholungsraum, ist der Garten aber seit Jahren ein wesentlicher Bestandteil des Biologieunterrichts. »Es ist ein idealer Lernort für Natur- und Umweltfragen«, sagt die Biologin. Verschiedene Küchenkräuter fänden aber auch im Kochunterricht immer wieder Verwendung. Die grüne Oase wird demnach von allen gerne angenommen und trägt zu einem positiven Schulklima bei. (dw)

Hafengarten - Verein Schwemmland

Im Herbst 2011 entstand die Idee zu einem Gemeinschaftsgarten im Raum Linz. Es konnte ein 2.000m² großes Grundstück im Industriegebiet gepachtet werden. Kurze Zeit später wurde der Verein Schwemmland gegründet. Insgesamt sind rund 30 Leute am Hafengarten aktiv beteiligt. Die Beteiligten treffen sich regelmäßig zweimal im Monat, um anfällige Dinge, Besorgungen und Arbeitseinteilungen zu besprechen. Die verschiedenen Aufgabenbereiche werden in Gruppen unterteilt, wie zum Beispiel »Pflanzen«, »Wasser« und »Bau«. Zusätzlich ist noch eine Liste im Container aufgehängt, wo man sieht, wer was gemacht hat. Grundsätzlich gilt, dass jeder Beteiligte vorbei kommen kann, wann er Zeit und Lust dazu hat. Die Gartengestaltung ist in drei Bereiche bzw. Anbaustreifen eingeteilt. Im ersten Bereich sind die eigenen Beete (je 12m²) der einzelnen Teilnehmer angelegt. Im zweiten Bereich gibt es einen Gemeinschafts-Gemüseacker, wo zum Beispiel Kartoffeln, Tomaten, Zwiebeln und Zucchini angebaut werden. Der letzte Bereich ist ein Ackerstreifen und ein Blumenstreifen für die beheimateten Bienen. Ein wichtiger Aspekt ist auch noch die Gemeinschaft im Hafengarten. Es werden verschiedene Aktivitäten wie Grillereien und Erntefest organisiert. www.schwemmland.net (jk)



FRANCK Kistl - Einkaufsgemeinschaft

Bereits 60 Personen beziehen wöchentlich Lebensmittel über die neue Lebensmittel(einkaufs)Gemeinschaft im Franckviertel. Über das Internet oder direkt im Laden können jeweils bis Mittwoch (Öffnungszeiten 13.30 bis 15:30 Uhr) Lebensmittel bestellt werden, die dann am Freitag von 14:30 bis 17:30 Uhr abgeholt werden. Der ehrenamtlich geführte Verein handelt nicht mit den Waren, sondern bringt regionale Produzenten und Konsumenten zusammen - quasi zu Hofpreisen. Zu kaufen gibt es etwa Honig von einem Imker im Franckviertel, Gemüse eines Linzer Bauern, oder Brot von einem Biobäcker am Bulgariplatz. Die Verpackung fällt weg, weil alles mit eigenen Taschen abgeholt wird, beziehungsweise bei Milch oder Säften Mehrwegflaschen verwendet werden. Mitglieder organisieren sich in Bestellgruppen bis zu fünf Personen, die 10 Euro monatlich zur Deckung der Mietkosten des Lokales beisteuern. Mit einer Probemitgliedschaft kann man zwei Wochen lang gratis Bestellungen machen. Durch die Ausschaltung des Handels können faire Preise für Produzenten und Konsumenten gewährleistet werden, wodurch die regionale Landwirtschaft und kleinbäuerliche Strukturen unterstützt werden. Ökologische und soziale Verträglichkeit, sowie die Selbstorganisation der Mitglieder sind tragende Säulen der »Food Coops«, die österreichweit vernetzt sind. Werden Sie Mitglied bei »FRANK Kistl« Wimhölzlstraße 23., infos@franckkistl.at, www.facebook.com/franckkistl (hz)



Hochbeete für die Allgemeinheit

Ich entdeckte das erste Mal den Verein »Essbare Stadt Wels« im Internet auf Facebook. Dort las ich, dass sie noch freiwillige Helfer suchen, die die Hochbeete in der Stadt betreuen. Ich rief dort an. Mir wurde kurz erklärt, was alles zu machen ist, und ich freute mich schon drauf. Zwei Wochen später wurde die Eröffnung des ersten Hochbeetes im Burggarten Wels gefeiert. Eine anwesende Schulklasse durfte dort die ersten Pflanzlerl anbauen - Gurken, Tomaten, Paprika, Pfefferoni, Erdbeeren, Salat und Lauch. Die Kinder waren mit viel Engagement und Freude dabei. Die fortlaufende Betreuung dieses Beetes habe nun ich übernommen: Regelmäßig gießen, Unkraut rupfen und einfach schauen, dass alles in Ordnung ist. Mir gefällt diese Tätigkeit im Freien, und noch dazu wohne ich gleich in der Nähe, was die Arbeit noch leichter für mich macht. Wenn die Pflanzen reif sind, kann sich jeder, der dort vorbeigeht, einfach etwas nehmen. Alle Bürger dürfen hier ernten, es ist für die Allgemeinheit. Es sind noch weitere Hochbeete an anderen Standorten geplant. Ich finde es ist eine schöne Sache, und ich hoffe, dass es auch von den Leuten geschätzt wird. *Renate*



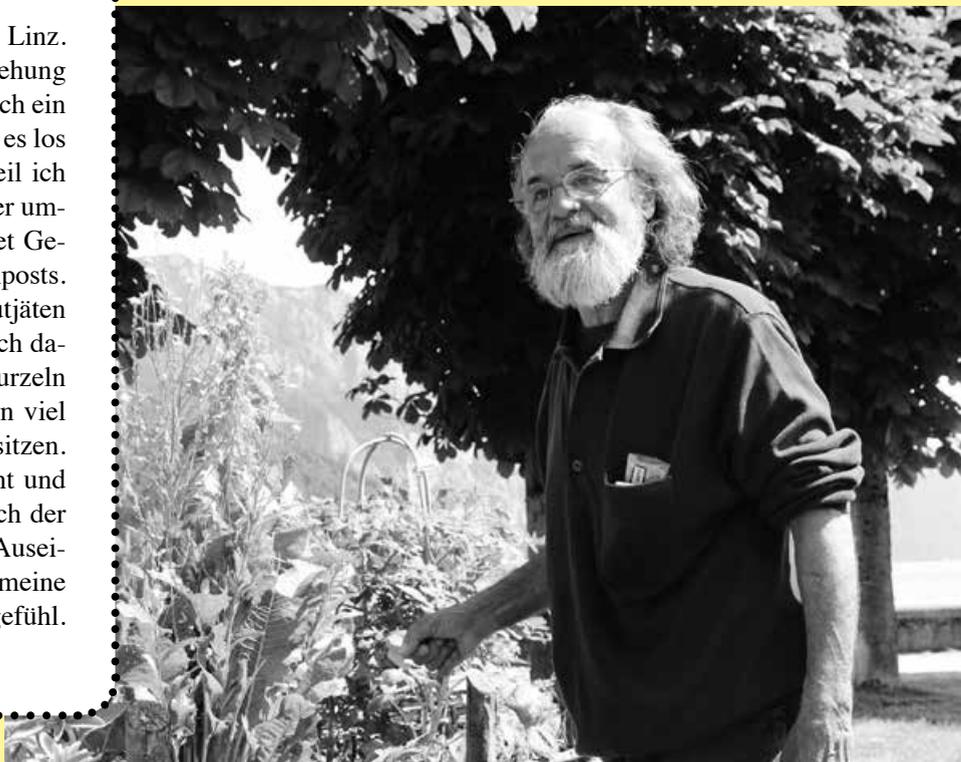


LinzerBiene OG

Die LinzerBiene OG betreut insgesamt fünf verschiedene Standorte im Raum Linz. Die Betreuung der Bienen wird von vier ausgebildeten Imkern gewährleistet. Die Standorte befinden sich im Hafengarten, Mariendom, Froschberg, Rathaus und im Bergschlössl. Für die Imker der LinzerBiene ist es von besonderer Bedeutung, den Erhalt der Stadtimkerei zu sichern. Zusätzlich haben sie es sich zur Aufgabe gesetzt, in der Bevölkerung Aufklärungsarbeit zu leisten, da viele falsche Informationen oder Halbwissen über die Medien verbreitet wird. In den letzten Jahren wird auch vermehrt ein Bienensterben wahrgenommen, wofür in unseren Breitenkreisen hauptsächlich die Varroamilbe und diverse Pestizide (z.B. Neonicotinoide als Beizmittel auf diversen Getreidekörnern und Gemüsesamen) verantwortlich sind. Die Varroamilbe hat bei jedem Imker 30% der Bienenvölker getötet, bei manchen sogar über 50%. Die LinzerBiene ist aber zuversichtlich, dass die Imker dieses Problem in den Griff bekommen werden. Einmal jährlich im Spätsommer wird eine Honigverkostung gemacht, bei der die einzelnen Standorte bewertet werden. Obwohl die Standorte manchmal kaum 300 Meter von einander entfernt sind, kann der Geschmack des Honigs vollkommen unterschiedlich sein. Die Honigqualität eines Stadthonigs kann mit einem Landhonig gleichgesetzt werden. Den Honig kann man direkt bei der LinzerBiene erwerben. www.linzerbiene.at (jk)

Gartln - Ein Gefühl der Freiheit

Am Land aufgewachsen, führte mich das Schicksals nach Linz. Von Anfang an hatte ich ein großes Interesse an der Entstehung von Gemeinschaftsgärten. Und jetzt habe ich tatsächlich auch ein Beet in einer solchen gemeinnützigen Anlage. Im Juni ging es los mit dem Umgraben und dem Ausreißen des Unkrauts. Weil ich auch einen Bierradi ansetzen wollte, musste ich etwas tiefer umgraben. Einmal in der Woche trifft man sich und verrichtet Gemeinschaftsarbeiten, wie etwa das Aufbereiten des Komposts. Ich komme immer schon sehr bald in der Früh zum Unkrautjäten zu meinem Beet, weil die Erde dann noch feucht ist und sich dadurch das Unkraut leichter herausziehen lässt und die Wurzeln nicht abreißen. Ich finde diese Art von Aktivität im Freien viel besser, als einfach nur irgendwo auf einem Bankerl zu sitzen. Und die Freude darüber, wenn dann wirklich alles aufgeht und ich dadurch Geld spare, ist unbeschreiblich. Und dann noch der Genuss, wenn das Ganze dann auf dem Teller landet. Die Auseinandersetzung mit der Natur und die Verantwortung für meine Pflanzen geben mir jetzt schon ein völlig neues Lebensgefühl.
Text: Manfred, Foto: hz;





Ein Hoppala kommt selten allein

Küchen sind die gefährlichsten Orte der Welt

Quirks mit Teig und Stuhl

Ich bin eigentlich eine begeisterte Mehlspeisköchin. Früher jedoch hatte ich des öfteren mein Quirks beim Kochen. Beim Kochunterricht in der Schule machten wir einen Guglhupf und alles ging gut. Der Teig ging schön auf und als ich den Kuchen aus dem Rohr nahm, duftete es schon lecker. Leider ließ er sich nicht herausstürzen und ich wurde immer verzweifelter. Die Lehrerin traute ich mich auch nicht zu fragen. In meinem Ärger nahm ich ein großes Messer und wollte zuerst den Kuchen von der Form lösen. Letztendlich bildete sich am Teller ein Bröselberg. Ich hatte

nämlich vergessen, die Form einzufetten. Die Lehrerin hatte Mitleid mit mir und meinte: »Hauptsache der Guglhupf schmeckt gut«. Wir haben ihn dann sogar aufgeessen. Auch heute denke ich beim Kuchenbacken immer noch an diese Begebenheit und fette das Blech gut ein. Leider gibt es noch andere Teige, und ein Hoppala folgt bekanntlich dem nächsten. Letztens kochte ich für meinen Mann seine Leibspeise »Gulasch mit Semmelknödel«. Das Gulasch köchelte schon vor sich hin, als ich die Knödelmasse vermischte. Irgendetwas muss ich bei den Mengen nicht richtig gemacht haben. Ich kochte einen Probeknödel, der aber sofort zufiel. Daraufhin gab ich noch

mehr Mehl dazu. Aber auch der nächste Knödel wollte nicht ganz bleiben. Mein Mann wartete schon hungrig auf sein Gulasch und machte Witze über meine Kochkunst. Ich war schon etwas verärgert, weil ich ihm eigentlich eine Freude machen wollte. Schließlich reichte es mir und ich umwickelte den Teig einfach mit Alufolie und machte eine Knödelrolle, die ausgezeichnet gelang. Der Ärger war wie weggeblasen, und mein Mann deckte den Tisch. Aber ein Hoppala kommt selten allein. Das Gulasch stand schon am Tisch und wir wollten zu essen beginnen. Mein Mann setzte sich gerade auf den Stuhl, als dieser mit einem Krachen zusammenbrach. Wir waren beide

momentan total erschrocken. Zuerst begann er zu fluchen und ich machte mir Sorgen, dass er sich verletzt haben könnte. Als der erste Schreck vorbei war, begannen wir beide zu lachen, und außer dem Stuhl war alles heil geblieben. Zum Schluss hatten wir dann doch ein schönes Abendessen. Stühle haben wir Gott sei Dank noch genug. Ich machte mir aber dann doch Gedanken. Vielleicht sollten wir doch ein paar Kilo abspecken und öfter leichtere Speisen kochen, das würde nicht nur uns, sondern auch der Einrichtung gut tun. *Claudia, Foto (hz)*

Pflaster des Kochlehrlings im faschierten Laibchen

Als ich im schönen Ort »Holzgau« in Tirol als Kellner arbeitete, hatten wir einen Kochlehrling namens Tobias. Er tat sich oft schwer beim Kochen, weil er in der Schule nicht den besten Abschluss hatte. Der Chefkoch aber hielt ihm immer die Stange. Von der versalzten Suppe bis zum zu lange gebratenen Fleisch, alles kam bei ihm vor. Doch eines Tages gab es als Menü »Faschierte Laibchen«. Tobias musste sie zubereiten. Da er sich zwei Tage zuvor in den Finger geschnitten hatte, trug er ein Pflaster. Die Laibchen waren ziemlich schnell geformt und brutzelten schon im Rohr. Doch dann bemerkte Tobias, dass sein Pflaster am Finger fehlte. Er konnte eins und eins zusammenzählen und wusste sofort, dass sein Pflaster nun in einem der hundert Laibchen sein musste. Jetzt war guter Rat teuer. Die hungrigen Gäste waren bereits eingetroffen. Tobias hatte schließlich aber Glück im Unglück, denn das Personal bekam das Essen üblicherweise immer vor den Gästen. Und so kam es, dass ausgerechnet ich dieses Laibchen mit dem Pflaster auf meinem Teller und Gott sei Dank noch nicht in meinem Magen hatte. Mir ist natürlich der Appetit danach vergangen und ich habe die nächsten Monate kein »faschiertes Laibchen« mehr essen können. Aber wir waren heilfroh, dass das Pflaster nicht bei einem Gast gelandet ist. *Helmut*

Fast das Haus abgefackelt

Tja, es war ein kalter, nebeliger Sonntagnachmittag im November und ich wollte es mir mit einer Tasse Tee gemütlich machen. Gute Idee. Eine Kanne Wasser aufstellen und die Kochplatte einschalten. Gute Idee. Dabei die falsche Platte erwischen. Absolut schlechte Idee! Während also nun die Kanne Wasser auf der vermeintlich immer heißer werdenden Platte stand, machte ich es mir, noch dazu nicht in der Küche, sondern im Wohnzimmer gemüt-

lich. Circa 20 Minuten später: Kurzer Blick in die Küche, nur um zu bemerken, dass das Wasser noch kalt war. Eine Tatsache, die ich allerdings primär nicht an der Wassertemperatur bemerkte, sondern daran, dass unsere Herdplatten nicht nur mit diesen bekannten Abdeckungen »verziert« waren, sondern daran, dass akkurat auf der Abdeckung der falschen Platte zuvor eine Plastikschißel stand (Betonung auf »stand«! Vergangenheitsform). In dem Zustand, in der ich ihrer ansichtig wurde wär sie grad noch als modernes Kunstwerk durchgegangen. Kennen sie Salvador Dalis Werk »Die Beständigkeit der Erinnerung«? Das mit den zerrinnenden Uhren? Eben. Also war erst einmal Panik angesagt. Und in Ebenselbiger reagiert man nicht gerade rational. Erster Gedanke - sofort die Abdeckung von der Platte entfernen! Sofort hieß, sofort hingreifen und diese metallene Abdeckung idiotischerweise sofort manuell von der, darunter inzwischen rotglühenden Herdplatte zu entfernen. Conclusio: Ordentliche Brandverletzungen auf beiden Händen gleichermaßen, ein nettes, neues Brandmuster auf dem Teppich, nachdem ich die glühend heiße Abdeckung auf selbigen fallen gelassen hatte und ordentlichen Zores mit den Eltern, als sie nach Hause kamen. Hernach versuchte ich, mein aufgewühltes Gemüt statt mit Tee mit einem Glas Most zu beruhigen. Most wohl gemerkt und kein Glühmost, da mir jeglicher Gusto auf ein Heißgetränk - kalter Novembertag hin oder her - ordentlich vergangen war. Doch als hoffnungslose Optimistin sage ich mir jedes Mal: »Immer die positiven Seiten sehen«. Hätt ich wohl noch länger darauf gewartet, dass das Wasser warm werden würde, hätt ich's wohl ordentlich warm gehabt. Denn dann hätt ich nämlich das ganze Haus abgefackelt. *Gabi*

Viel Arbeit wegen Hundescheiße

Es war schon spät in der Nacht und ich bin dann von der Straßenbahn weg über den Rasen zwischen den Bäumen durch gegangen. Am nächsten Morgen habe ich es schon an den Schuhen gerochen. Und tatsächlich, der Boden und meine Schuhe waren voller Hundescheiße. Ich musste den Boden wischen und meine Schuhe reinigen. Erst am Abend desselben Tages, als ich beim Nachhause kommen vor meiner Wohnungstür auf dem Fußabstreifer stand, merkte ich, dass es schon wieder fürchterlich stank. Es war die Hundescheiße vom Vortag auf meinem Fußabstreifer. Am nächsten Tag beschloss ich, diesen Abstreifer in die Waschmaschine zu verfrachten. Es ist eine dickere Kokosmatte und ich habe

sie nur mit großer Mühe in die Maschine hineinzwängen können. Erst am Ende des Waschgangs merkte ich aufgrund eines komischen Geräusches, dass da etwas schiefgelaufen war. Das Wasser stand in der Maschine und konnte nicht weggepumpt werden. Ich war verzweifelt, schaltete die Maschine aus und ließ das Wasser über die Öffnung des Reinigungssiebs ablaufen. Und schon musste ich mit Entsetzen feststellen, dass alle Borsten meines Fußabstreifers komplett verstopft waren. Mit Mühe und Not habe ich ihn aus der Maschine herausgebracht. Eigentlich hat er gut ausgeschaut, irgendwie sogar besser als vorher. Vor allen Dingen hat er gut gerochen. Jetzt ging es allerdings erst so richtig los. Die Maschine musste abgeschlossen werden. Ich zog sie aus der Nische heraus, legte sie auf den Boden und schraubte die Rückwand herunter. Den einen Schlauch musste ich von der Absaugpumpe entfernen und dann habe ich gesehen, dass die Pumpe und die damit verbundenen Schläuche von den Borsten dieser Kokosmatte völlig verstopft waren. Dann demontierte ich alle Schläuche, reinigte sie und brachte sie wieder an der Maschine an. Nach getaner Arbeit musste ich den ganzen Boden und das halbe Badezimmer von den Borsten befreien. Der Tag war für mich gelaufen. Natürlich spazierte ich seither nie mehr zwischen diesen Bäumen über diesen Rasen. Auch nicht am hellsten Tag bei schönstem Wetter. Wenn ich mir dadurch auch nicht Zeit spare, dann auf jeden Fall aufreibende Energie und ungesunde Nervenbeanspruchung aufgrund eines so kleinen Häufchens. *Manfred*



Zwei Drittel der Österreicher haben schon mindestens einmal schmerzhafte Erfahrungen in den eigenen vier Wänden gemacht.



»Ich wollte nur noch vergessen...«

Aus dem Leben von Christian*

Christian wurde 1988 in der rumänischen Hauptstadt Bukarest geboren, wo er auch die ersten Jahre seines Lebens mit seinen Eltern und seiner Schwester verbrachte. Als er zwei Jahre alt war, zog die gesamte Familie nach Österreich. Der gebürtige Rumäne musste in seinem Leben bereits sehr viele Erfahrungen machen, welche seinen Lebensweg stark geprägt haben.

Aufgrund des politischen Systems beschloßen Christians Eltern im Jahr 1990, nach Österreich zu fliehen. Als die Familie endlich in Österreich angekommen war, bekamen sie eine Unterkunft in St. Oswald bei Freistadt zur Verfügung gestellt. Der 27-Jährige erinnert sich nicht gerne an die Zeit in St. Oswald.

Er erzählt, dass seine Familie es sehr schwer hatte in der kleinen Landgemeinde akzeptiert zu werden, da sie die einzigen waren, welche von einem anderen Land kamen, und die Sprache anfangs noch ein großes Problem darstellte.

Mobbing, Schikanen und Quälereien

Bereits im Kindergarten musste er Quälereien seitens der anderen Kinder ertragen. Wenn es nur der Ausschluss beim Spielen gewesen wäre, damit hätte er irgendwie noch umgehen können. Aber es reichte von Anspucken, Beschimpfungen bis hin zu körperlichen Angriffen. Da Christian seinen Eltern keine Schwierigkeiten bereiten wollte, behielt er diese

Grausamkeiten für sich und musste diese weiterhin erleiden. Bis zur zweiten Klasse Volksschule bemerkte kein Lehrer oder Familienmitglied, was in dem Jungen wirklich vorging. An einem normalen Schultag wurde der damals Achtjährige von einem Schulkollegen in der Pause wüst beschimpft, sodass in seinem Kopf eine Art Schalter umgelegt wurde. Statt wie üblich alles über sich ergehen zu lassen, nahm er einen angespitzten Bleistift und rammte ihn in den Hals seines Peinigers. Er konnte nur von Glück reden, dass er nicht die Halsschlagader getroffen hatte und die Verletzung nicht allzu schlimm war. Nach dieser gewalttätigen Handlung musste der Zweitklässler die zuständige Schulpsychologin aufsuchen. Aber anstatt die Unterstützung anzu-

nehmen und der Psychologin alles Erlebte anzuvertrauen, erzählte ihr der Volksschüler alle erdenklichen andere Gründe für sein Verhalten gegenüber dem Mitschüler. Christian meint, dass er auch bei seinen Eltern immer Ausreden gesucht hat, wenn sie zum Beispiel die blauen Flecken von den Übergriffen gesehen haben. Von klein an auf sich allein gestellt, musste er selbst lernen, mit seiner Situation und den Umständen zurecht zu kommen. Er konnte einfach niemandem vertrauen.

Die Vergrößerung der Leidensspirale

Eigentlich könnte man meinen, dass der Umfang der Leidensspirale des gebürtigen Rumänen bereits groß genug war, doch im Alter von zehn Jahren vergrößerte sich diese auf dramatische Weise. Christian fällt es bis zum heutigen Tag schwer, über die damaligen Vorfälle zu sprechen, doch er möchte dies tun, da er lange genug alles in sich »hineingefressen« hat und dies für ihn auch keine Lösung mehr darstellt. Damals wohnte im Nachbarhaus von seiner Familie ein junger Mann, welcher den damals zehnjährigen mehrfach missbrauchte. Der Nachbar drohte ihm, wenn er jemandem etwas davon erzähle, würde er ihn krankhausreif prügeln. Durch die große Scham und der drohenden Gewalt, behielt er das Geschehene anfangs noch für sich. Doch nach dem dritten Mal war der seelische und körperliche Schmerz so tief, dass der junge Bub nicht mehr anders konnte und er sich dazu überwand, den Missbrauch seinen Eltern zu erzählen. Anstatt ihren Sohn in Schutz zu nehmen und den Nachbarn anzuzeigen, wurde sein fehlendes Vertrauen zu ihnen nur bestätigt und verstärkt. Christian erzählt, dass seine Eltern ihn als Lügner dargestellt haben. Seine Mutter hat ihn nicht nur mit Vorwürfen überschüttet, sondern auch mit Schlägen. Dass der Missbrauch schlussendlich doch noch vor seinen Eltern aufkam, hat der heutige 27-Jährige eher einem Zufall zu verdanken. Bei einem weiteren Versuch des Nachbarn ihn zu missbrauchen, kam zufällig sein Bruder von der Arbeit früher nach Hause und hörte Christians Schreie aus der Waschküche. Der Bruder kam gerade noch rechtzeitig, um dazwischen gehen zu können. Außer sich vor Wut schlug er den Nachbarn ein paarmal ins Gesicht und auf andere Körperteile hin. An diesem Punkt muss der missbrauchte Junge seine nächste Erniedrigung durch die österreichischen Behörden und Justiz auf seinem Lebensweg erleiden. Obwohl der Nachbar ihn mehrfach missbraucht und ihm enorme seelische und körperliche Schmerzen zugefügt hat, bekam sein Bruder für die Körperverletzung eine größere Strafe als sein Peiniger. Bis heute hat der

junge Mann jede einzelne Sekunde von damals im Kopf. Trotz jahrelanger Therapie schafft er es nicht, ruhig zu schlafen. Er wacht drei bis viermal in der Woche schweißgebadet und mit Tränen in den Augen auf. Zwar erfuhr der gebürtige Rumäne nach diesen Geschehnissen keinen Missbrauch durch den Nachbarn mehr, aber seine übrigen Lebensumstände veränderten sich nicht wesentlich. Weiterhin wurde er in der Schule von seinen Kollegen gemobbt und schikaniert. Weiterhin konnte er sich keiner Menschenseele anvertrauen. Und weiterhin wuchsen sein Leidensdruck und seine Aggressionen gegenüber seinen Mitschülern, seinen Lehrern und Eltern.

Gewalt und Aggressionen

Es kam immer häufiger vor, dass er einfach »ausrastete« und irgendjemanden zusammenschlug. Nach einiger Zeit fing er an, diese Gewalttätigkeiten als Ventil zu benutzen, da es ihm nach einer Schlägerei kurz besser ging und er eine Zeitlang innerlich ruhiger wurde. Christian erzählt, dass er bereits mit 15 Jahren fünf Anzeigen wegen Körperverletzung hatte. Das Gericht verlangte von ihm, an einer Aggressionstherapie teilzunehmen. Wenn er nicht sonst eine Haftstrafe absitzen hätte müssen, wäre er niemals zu dieser Therapie erschienen, berichtet er heute. Genutzt habe es auch nicht viel, fügt der 27-Jährige noch hinzu. Zwar habe er die Hauptschule positiv abschließen können und eine Bäckerlehre konnte er trotz seiner schlechten Noten auch beginnen, jedoch kam er zu Beginn seiner Lehrzeit in der Berufsschule auch zum ersten Mal in Kontakt mit illegalen Substanzen.

Die Welt des Vergessens

Dies eröffnete ihm eine neue Welt des Vergessens. Anfangs ging alles noch relativ gut. Er ging seiner Arbeit nach und rauchte anschließend Cannabis oder nahm am Wochenende Ecstasy. Doch mit der Zeit stieg er auf härtere Drogen um, wodurch er gerade mit Ach und Krach durch die Gesellenprüfung kam. Sogar während seiner Bundesheerzeit konsumierte der gebürtige Rumäne weiterhin Drogen. Es war ein Wunder, dass er die ganze Zeit nie zu einer Harnkontrolle musste, da es häufig zu stichprobeartigen Kontrollen bei anderen Kollegen kam. Kaum hatte er das Bundesheer hinter sich gebracht, zog es ihn nach Linz, da er wusste, wo und wie er an seine Substanzen kommt und die Beschaffung keine Schwierigkeiten mehr darstellte. So kam der junge Mann immer und überall an alle möglichen Drogen, und zu dieser Zeit gefiel ihm sein Lebensstil und er dachte an kein Aufhören. Es gab kein

Gestern, kein Heute und kein Morgen! Bis zu dahin hatte Christian keinen Kontakt mit der Droge Heroin und dem Spritzengebrauch, doch das sollte sich auch noch ändern. Dass für den gebürtigen Rumänen seine Welt auf einem wackeligen Fundament stand, äußerte sich, als ihn mit 22 Jahren seine große Liebe verließ. Seine Welt stürzte komplett zusammen. Es dauerte nicht lange und er ging seiner Arbeit nicht mehr nach, verlor dadurch die Wohnung und landete schlussendlich auf der Straße. An diesem Tiefpunkt angekommen, kam er auch zum ersten Mal in Kontakt mit Heroin. Christian beschreibt das damalige Rauschgefühl als den Höhepunkt in seinem Leben. Diese Droge schaffte es nun komplett ihn während der Wirkung alles Geschehene vergessen lassen zu können und ihm alles egal wurde. Ganze zwei Jahre lang verbrachte er so seinen Alltag auf der Straße. Ständig auf der Suche nach dem nächsten »Schuss«. Das war das Einzige, was damals für ihn zum Überleben als notwendig erschien. Doch die Zeit auf der Straße zeichnete ihn körperlich als auch seelisch. Und es kam zum Zusammenbruch.

Der Weg zurück ins Leben

Christian erzählt, dass er einen Punkt erreicht hatte, wo er nicht mehr leben wollte. Gleich mehrere Selbstmordversuche hat er zu dieser Zeit begangen. Doch es blieb immer beim Versuch. Ohne den Schutz von hunderten Schutzengeln hätte er nicht überlebt. Eines Morgens, meint der junge Mann, war ihm auf einmal klar, dass er so nicht weitermachen konnte und suchte Unterstützung. Es dauerte nicht lange und Christian konnte eine zehnmonatige Therapie machen. Er schaffte den Absprung von den Drogen für zwei Jahre. Die Therapie habe ihm sehr gut getan und er konnte zum ersten Mal einen Teil der Vergangenheit aufarbeiten. Es schien, als ob es endlich aufwärts gehen würde. Er fand eine Arbeit, eine Wohnung und war nach Jahren drogenfrei. Doch die neu gewonnene Sicherheit währte nicht lange. Kaum hatte sich der junge Mann an seinen geregelten Alltag gewöhnt, fing dieser wieder an zu schwanken. Aufgrund des Firmenbankrotts verlor er seine Arbeit, dadurch wiederum seine Wohnung und die Rückfälle mehrten sich. Um nicht erneut in den Suchtkreislauf zu geraten, suchte Christian bei diversen Sozialeinrichtungen um Unterstützung an. Zur Zeit befindet er sich im Substitutionsprogramm, das ihm hilft, den Suchtdruck zu verringern. Für die Zukunft wünscht sich Christian, dass er endlich auf eigenen Beinen stehen kann, und dass die Richtung momentan stimmt! **Name von der Redaktion geändert; Text und Grafik: jk*

Moderne Hippies unterm Regenbogen

Kupfermuckn-Redakteur Hannes berichtet vom Rainbow-Treffen in der Slowakei



Jedes Jahr findet in Europa ein sogenanntes »Rainbow-Gathering« (auf deutsch »Regenbogen-Zusammenkunft«) statt. Kupfermuckn-Redakteur Hannes war in der Slowakei dabei, gemeinsam mit über 3.000 Menschen unterschiedlichster nationaler und sozialer Herkunft. Unter freiem Himmel, fernab von jeglicher Zivilisation, wurden dort unter anderem die Ideale der Hippie-Generation praktiziert.

»Es war friedfertig, idyllisch, unkommerziell und ziemlich puristisch«, erzählt Hannes, der vor zwei Jahren als begeisterter Rainbow-Anhänger beim großen Treffen in der Slowakei dabei war. Aus aller Herren Länder seien damals die unterschiedlichsten Leute angereist: Neuseeländer, Deutsche, Russen, Isländer, Griechen - sogar einen Südamerikaner habe er getroffen. Vom Säugling bis zur Urgroßmutter war alles vertreten: Studenten, Lehrlinge, Arbeitslose, liberal Denkende, Ärzte, Handwerker, Künstler, Pensionisten und Umwelt-Aktivisten. Sie kamen alleine oder in Begleitung.

Woodstock, Esoterik, Trance

»Der Regenbogen«, erklärt Hannes, »ist ein Zeichen für die Zusammenkunft dieser bunten Mischung«. »Ich kam mir vor, als wäre ich in einem Hippie-Festival gelandet«, sagt Hannes. Und doch sei es mehr gewesen, als nur das: »Es war so eine Art neue Hippie-Welle mit fernöstlichen, religiösen und esoterischen Strömungen, gepaart mit Lagerfeuer-Romantik und Woodstock-Feeling«, sagt Hannes. Darüber hinaus wurde gesungen, für den Weltfrieden gebetet und meditiert. Vor allem das »Om« war bei diesem vierwöchigen Meeting Teil des Alltags. Er jedenfalls habe sich vollkommen der Trance und den Trommelklängen hingeeben. Hier, betont Hannes, konnte er die Zwänge des profanen Lebens hinter sich lassen. Ein gewisser Spirit, habe seinen »Mantel über die Regenbogen-Familie ausgebreitet.« »Wir waren alle gleich«, lächelt Hannes. Man traf sich täglich beim Schamanen-Feuer, dem sogenannten »Circle«. Um diesen herum wurden ausgiebig Feste gefeiert, die in der Vollmondnacht ihren Höhepunkt fanden. Begonnen habe diese Zusammenkunft bereits am Neumondtag und fand erst beim nächsten Neumond ein Ende. Gewaltfreiheit stand an oberster Stelle. »Und wenn es mal eskaliert, dann kommt sofort die Polizei«, betont Hannes.

Jeder gibt, was er kann

Alles werde selbst organisiert. Jeder packe an, wo es nötig sei. Teilen werde groß geschrie-

ben. Vor allem das Teilen von Essen oder Beibehaltungen. Geld spiele keine Rolle. »Somit«, erzählt Hannes, »können auch besitzlose Menschen wie ich an solchen Treffen teilnehmen.« Er habe in all den Tagen die Thai-Küche (Foto oben rechts) betreut, also täglich Kaffee und Tee für die Gemeinschaft zubereitet. So ein Treffen beruhe auf Spendenbasis. Hier pflege man eine alternative Weltanschauung abseits der Konsumgesellschaft. Jeden Tag geht, laut Hannes, ein »Rainbow« (so bezeichnen sich die Teilnehmer) nach dem Mittagessen mit einem Hut durch die Runde. Jeder gibt, was er kann und mag. Mit dem Geld wird Gemüse und Obst von umliegenden Bauern besorgt. All die gesunden Essensvorräte werden dann unter einer Plane gehortet, um sie vor eventuellem Regen zu schützen (Siehe Foto Mitte). »Die Mahlzeiten«, so Hannes weiter, »sind ausschließlich vegan.« Auch wildgesammelte Pflanzen und Kräuter würden auf dem Speiseplan der »Rainbows« nicht fehlen.

Keine Drogen, kein Handy

Wenige, aber doch sehr klare Regeln sorgen für ein friedvolles, nichthierarchisches Zusammenleben innerhalb dieser Gemeinschaft. »Handys, Alkohol, Drogen und elektrische Geräte sind verpönt«, sagt Hannes. Musikinstrumente hingegen seien das beliebteste Mitbringsel. Jeder Teilnehmer sollte deshalb eines im Gepäck haben. »Da ich bei diesem Punkt nachlässig war, habe ich mir aus einem frisch geschnittenen Weidenstock selbst eine Flöte gebastelt«, sagt Hannes. Wo immer musiziert wurde, gesellte er sich mit seiner Weidenflöte dazu. »Manches Mal wurde es so richtig laut. Wenn hunderte Menschen auf einmal singen und musizieren, dann schwebt ein ordentlicher Klangteppich über dem Rainbow-Lager.« Auch aus diesem Grund werden die Orte solcher Treffen sorgsam ausgewählt: Mitten in der Pampa, immer möglichst in die Nähe einer Quelle oder eines Baches. Die Wasserversorgung sei allein schon aufgrund hygienischer Maßnahmen sehr wichtig. Vor allem der Kindersektor und die Gemeinschaftsküche würden ausreichend mit Trinkwasser versorgt.

Loch graben für Notdurft

Hannes habe sich im Fluss gewaschen. Auf dem Areal habe er aber auch die ein oder andere Duschzelle gesichtet. Geschlafen wurde entweder in Tipis, in selbst mitgebrachten Zelten, unter der Plane der Gemeinschaftsküche, in Hängematten im Wald oder direkt auf dem weichen, erdigen Boden. Für eine ordentliche

Verrichtung der Notdurft habe jeder Teilnehmer selbst gesorgt. Hannes dazu: »Man wappnet sich mit einer kleinen Schaufel, geht damit in den Wald, gräbt ein Loch, erledigt sein Geschäft und mischt sich danach wieder erleichtert unter die Leute.« Toiletten habe es nämlich keine gegeben. »Kein Problem für mich«, sagt Hannes, »ich bin schließlich ein Naturbursche.« Das nächste Treffen findet heuer in der Ukraine statt. Daran teilzunehmen ist ihm aber aufgrund der politischen Situation in diesem Land »zu gefährlich«. Im nächsten Jahr jedoch möchte Hannes wieder live dabei sein und mit seiner neuen »Familie« die Zeit zwischen dem Neu- und Vollmond feiern. *Fotos: Hannes, Text: dw*



Baustellenbesuch im Of(f)´nstüberl

Neugestaltung der beliebten Wärmestube der Stadt-DIAKONIE Linz



Das bei den Linzer Obdachlosen sehr beliebte Of(f)´nstüberl ist am Morgen, wenn die Notschlafstelle schließt, die erste Anlaufstelle. Der Name der Wärmestube wird durch den offenen Zugang und die warmerzige Atmosphäre täglich geliebt. Nun wird sie renoviert und erweitert ihr Hilfsangebot.

In der Starhembergstraße 39 werden Wände eingerissen und Leitungen saniert. Georg Wagner, Geschäftsführer der Stadtdiakonie (Bild oben links) und Architekt Martin Urmann stellen die geplanten neuen Räumlichkeiten vor, die ab September noch näher auf die Bedürfnisse von bis zu 120 Obdachlosen, die täglich ins Stüberl kommen, eingehen sollen. »Wenn wir um 8:00 Uhr aufsperrn, kommen die ersten Besucher aus der Notschlafstelle, aber auch viele Menschen, die auf der Straße leben. Einzelne Anrainer befürchten, dass zukünftig noch mehr Menschen zu uns kommen werden. Wir werden weiterhin die bestehenden 42 Plätze anbieten, aber mit vielen zusätzlichen Leistungen für die Besucher. So wird es zukünftig ein eigenes Frauencafé geben. In den Ruheräumen können sich dann Obdachlose, die sich etwa über Nacht in der Straßenbahn warmgehalten haben, hinlegen. In einem Gepäckraum werden sie persönliche Sachen aufbewahren können. In den neuen Sanitärräumen wird es Duschen, Waschmaschinen und Trockner geben, denn da ist der Bedarf natürlich groß,« freut sich Georg Wagner. Eine Herausforderung bei der Planung für Architekt Urmann ist es, so ein altes Haus barrierefrei zu gestalten, unter anderem durch den Einbau eines

Liftes. Richtung Hinterhof wird noch zusätzlich ein Wintergarten errichtet und der erste Stock noch stärker für die Besucher genutzt.

Ein Ort der Gemütlichkeit

»Das Of(f)´nstüberl ist für mich ein Ort der Ruhe, des Friedens und auch der »Gemütlichkeit«, wo ich in aller Ruhe »mein« Frühstück zu mir nehmen kann. Und eigentlich ist es für die, die auf der Straße leben mehr, denn über die Befriedigung der Grundbedürfnisse Essen, Trinken, Wärme und Trockenheit hinaus, bietet das Stüberl noch viel mehr: Akzeptanz, liebevolles Entgegenkommen und einfühlsame Gespräche mit den Sozialarbeitern. Und so ist es für mich auch ein Ort der »Heimat« oder der »Beheimatung«, erzählt Johannes, ein Stammgast.

Neben den wenigen hauptamtlichen Beschäftigten organisieren 30 ehrenamtliche MitarbeiterInnen die Versorgung der Besucher mit Speisen und Getränken. Die meisten Lebensmittel sind Spenden von Bäckereien und Privatpersonen. Bis zur Neueröffnung bietet die Stadtdiakonie ihr Frühstück übrigens in den Räumlichkeiten des Vinzenzstüberls der Barmherzigen Schwestern an, für deren Gastfreundschaft sich Georg Wagner recht herzlich bedankt. Die Sanierungskosten werden vom Land Oberösterreich getragen und die evangelische Pfarrgemeinde Innere Stadt stellt das Haus weiterhin zu geringen Mietkosten zur Verfügung. Ab Herbst wird das Of(f)´nstüberl wieder in der Starhembergstraße 39, Montag bis Freitag von 8 bis 12 Uhr geöffnet sein. (hz)

Landessonderausstellung in Gallneukirchen

Die Entwicklung der sozialen Sicherung in Österreich

Seit nunmehr fünf Jahrzehnten werden in Oberösterreich Landesausstellungen gezeigt. Die erste derartige Schau stand unter dem Titel »Meister der Donauschule« und wurde im Stift St. Florian bei Linz ausgerichtet. Was als rein kunstgeschichtlich konzipierte Ausstellung begann, hat sich mittlerweile zur größten Eigenveranstaltung des Landes Oberösterreich auf dem Kultursektor entwickelt. Der Themenkanon hat sich dabei stetig erweitert, neben kunstgeschichtlichen Fragestellungen wurden in den unterschiedlichen Ausstellungen auch landesgeschichtliche Themen und solche der Natur-, der Technik- oder der Sozialgeschichte behandelt.

Österreichisches Sozialwesen

Erstmals widmet sich eine Großausstellung in Österreich einem so bedeutenden Thema wie der Entwicklung des Sozialwesens. Konkret geht es um die Entstehung und Ausformung der sozialen Sicherung in unserem Land, die, historisch betrachtet, neben dem offiziellen staatlichen sozialen Netz auch noch die vielen privaten und kirchlichen Initiativen umfasst. Der Titel der Ausstellung lautet »Hilfe - Lebensrisiken Lebenschancen«.

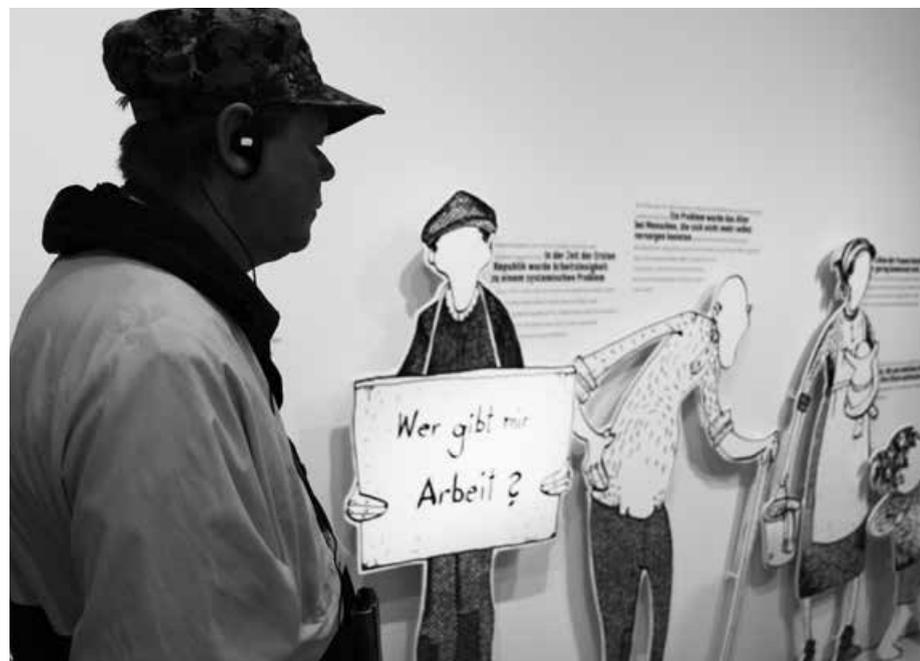
Als Ausrichter dieser Ausstellung fungiert in bewährter Weise die Direktion Kultur beim Amt der OÖ. Landesregierung. Partner bei der Umsetzung und beim Betrieb sind das Diakoniewerk Gallneukirchen und die Stadtgemeinde Gallneukirchen. Das »Haus Bethanien« im Zentrum von Gallneukirchen, benannt nach dem biblischen Ort Bethanien, südöst-

lich von Jerusalem, wo Jesus im Haus seiner Freunde oft zu Gast war, ist der Standort dieser Landessonderausstellung. Kurz nach der Gründung des Diakonissen-Ordens im Jahr 1877 errichtet, hat das Haus - bis vor wenigen Jahren als Heimat der Schwesternschaft der Diakonissen und der Diakonischen Schwestern - in der Ausstellung eine besondere Funktion: Als soziale Institution ist es gleichzeitig Ort und Inhalt der Ausstellung. Das »Diakonissenhaus Bethanien« ist ein Ort, von dem soziales Handeln in der Tradition der christlichen Nächstenliebe mit ihrem helfenden, rettenden und sozialen Handeln in einem hohen Maß ausgegangen ist. Das Gebäude steht unter Denkmalschutz und wurde nicht zuletzt aufgrund seines hohen Alters in den letzten Jahren stark renovierungsbedürftig. Die bauliche Sanierung und Adaptierung des Gebäudes ist demnach eine wichtige denkmalpflegerische Großtat und Ausdruck der Wertschätzung der Arbeit des Diakoniewerks Gallneukirchen.

Multifunktionale Nachnutzung

Die Nachnutzung des Gebäudes ist multifunktional geprägt: In dem neuen Haus werden Arbeitsangebote für Menschen mit Behinderung im Kunst- und Kulturbereich ihren Platz finden. Es wird eine Tagesbetreuung für Menschen mit Demenz geben. Weiters bietet das neue Haus auch Räume für die Ludwig-Schwarz-Schulen des Diakoniewerkes, die Diakonie-Akademie sowie Seminar- und Tagungsräume.

Nähere Infos: www.land-oberoesterreich.gv.at; Fotos: jk





Verkäufer Ali im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Mein Name ist Ali und ich bin 48 Jahre alt. Aus meiner Heimat Bangladesch musste ich fliehen, da ich politisch verfolgt wurde. 2010 habe ich politisches Asyl beantragt und warte auf die Entscheidung.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich wohne mit meiner Frau und meiner Tochter in einem Flüchtlingsheim der Volkshilfe. Wir teilen uns zu dritt einen Raum. Die Volkshilfe hat mir und meiner Familie sehr geholfen.

Was machst du mit dem Kupfermuckn-Geld?

Da ich in Österreich keine Arbeitserlaubnis habe, bin ich auf das Geld des Kupfermuckn-Verkaufs angewiesen. Ich habe zwei Söhne in Bangladesch, die ich, so gut es irgendwie geht, finanziell unterstütze. Leider ist der Asylantrag meiner Söhne abgelehnt worden, sodass ich beide seit Jahren nicht mehr gesehen habe.

Was erlebst du beim Verkauf?

Ich erlebe fast nur Positives. Die meisten Leute mögen mich und kaufen die Zeitung regelmäßig bei mir. Nach einem Deutschkurs habe ich jetzt wieder den ganzen Tag Zeit. Mein Standort ist der Busterminal am Hauptbahnhof in Linz.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich wünsche mir, dass meine Familie und ich in Österreich bleiben dürfen und ich meine Söhne bald wieder sehen kann. Außerdem würde ich mich sehr freuen, irgendwann im Einzelhandel als Verkäufer arbeiten zu können, da ich gut im Verkauf bin. *Foto: jk*

LEBENSSTADT...

...bedeutet auch soziale Sicherheit und Gerechtigkeit

„Lebensqualität basiert vor allem auf dem sozialen Angebot, das Bürgerinnen und Bürger in einer Stadt vorfinden.

Nicht zuletzt wegen seiner sozialen Stärke zählt Linz bundesweit zu den lebenswertesten Städten.“

Bezahlte Anzeige


Stefan Giegler
Stadtrat

Sozialstadt Linz

www.linz.at/soziales

LinZ
verändert

ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK.

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn
schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit!
IBAN AT02196000010635100, BIC VKBLAT2L
www.vkb-bank.at

VKB|BANK
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK



Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 31. August 2015 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Kupfermuckn-Verkaufsausweis-Erkennungszeichen: Orange/Schwarz, Farbfoto und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 2.600 Freunde freuen sich über aktuelle Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf unserer Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,
IBAN: AT46186000010635860
BIC: VKBLAT2L



**Die Kupfermuckn wünscht den LeserInnen
einen genussvollen Sommer und freut sich
auf ein Wiederlesen im Herbst!**